Pfarrer Dr. Edzard Rohland
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt über Hebräer 4, 14-16
am 29.2.2004

Christus der wahre Hohepriester

„Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Wie an Gott glauben angesichts des Leides? Wie kann man nach Auschwitz noch an Gott glauben? Das haben sich viele gefragt, nachdem sie von den dort und anderswo entdeckten grauenhaften Verbrechen erfahren hatten. Wie konnte Gott so etwas zulassen, wenn es ihn denn gibt?

Andere haben schon vorher gefragt: Wie kann man noch an Gott glauben angesichts all der Grausamkeiten, die der Krieg mit sich brachte – die jeder Krieg mit sich bringt? Und Unzählige fragen sich Tag für Tag: Wie soll ich noch an Gott glauben angesichts des Leids, das mir selbst widerfahren ist:
- angesichts der unheilbaren Krankheit, die mich maßlos quält und zur Verzweiflung bringt,
- angesichts des Verlustes des Menschen, der meinem Leben bisher Sinn und Inhalt gab, sei es durch unfassliche Trennung oder gar durch den Tod.
- angesichts des Verlustes meines Arbeitsplatzes, ohne den mein Leben nichts mehr wert zu sein scheint? Wie kann Gott das alles zulassen, wenn es ihn denn gibt?

Es ist keine moderne Frage, die wir uns da stellen. Schon Hiobs Frau hat sie ihrem Mann angesichts seiner beispiellosen Leiden gestellt und ihn mit aller Schärfe aufgefordert: **Sage Gott ab und stirb!**

Und den ersten Christen ist es nicht anders gegangen – z.B. den Empfängern des Hebräerbriefs. Sie waren verfolgt worden, verhaftet, gefoltert, oder hatten das bei ihren Angehörigen mit ansehen müssen –und dann sollte man noch am Bekenntnis zu Gott festhalten? Nein, schon damals waren Menschen aus den Gemeinden ausgetreten, den Gottesdiensten ferngeblieben. Schon damals waren Menschen an der Verborgenheit Gottes verzweifelt, hatten sich wie wir gefragt: Wie kann ich noch an Gott glauben und am Bekenntnis zu ihm festhalten angesichts all dessen, was ich durchmachen muss? Heute wie damals ist das **die** große Versuchung der Christen: Gott zu verleugnen angesichts des Leids, das

anderen wie ihnen zugemutet wird.

Wie soll man diese Versuchung bestehen, wie kann man dennoch weiter am Bekenntnis festhalten? Der unbekannte Verfasser des Briefs an die Hebräer antwortet darauf: Es ist einer da, der gerade auf dem Weg über das Leid die Brücke zu Gott geschlagen hat – Jesus. Er heißt hier der „**große Hohenpriester**" – auf lateinisch „pontifex maximus". Pontifex – auf Deutsch der Brückenbauer. Darin haben schon die alten Römer die Aufgabe ihrer Hohenpriester gesehen: Die Brücke zwischen Gott und den Menschen zu schlagen. Und genau das ist es, was Jesus von Nazareth für uns leisten will und kann – gerade dann, wenn wir versucht sind, den Glauben an Gott aufzugeben.

Ihm ist es ja nicht anders gegangen. Zu unrecht verhaftet, verhöhnt, geschunden, von den engsten Freunden verleugnet und verlassen – und am Ende diesem qualvollsten aller Tode ausgeliefert. Die Römer wussten, warum sie diese Art von Hinrichtung für die schlimmsten Verbrecher gewählt hatten. Und auch ihm drängt sich diese quälende Frage, dieser gequälte Schrei auf die Lippen: „**Eli, Eli, lammah asabtani?"** – **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"** Seit er so geschrieen hat, braucht niemand von uns sich mehr zu schämen, wenn auch ihn diese Frage quält. Denn – so sagt unser unbekannter Apostel – er war versucht wie wir. Das ist sozusagen der eine Brückenkopf, den er auf unserer Seite aufgeschlagen hat: Dieses abgrundtiefe Leiden, das er mit uns, an unserer Seite, ja, für uns ertragen hat bis hin zu seinem Todesschrei. Wenn einer Erbarmen, Mitgefühl mit uns hat, ja, mit uns leidet, dann **Er!**

Aber dieser Schrei ist nicht nur Ausdruck abgrundtiefer Qual. Er ist zugleich Ausdruck eines Vertrauens, das auch jetzt noch nicht von Gott lassen will. Denn es sind ja die Worte des 22. Psalms, die Jesus da schreit – eines Klage- **und** Vertrauenspsalms. Und mit seinem **„Mein Gott, mein Gott**" klammert er sich an Gott wie ein Ertrinkender in letzter Not, lässt er ihn nicht los. Das ist es, was der Apostel meint, wenn er hier sagt: **„Er war versucht wie wir**, **doch ohne Sünde"** – er hat sich auch im tiefsten Leid nicht von Gott abbringen lassen, das Bekenntnis zu ihm nicht aufgegeben. **Das** ist der Brückenschlag, mit dem er Gott erreicht, über den Abgrund der Verzweiflung hinweg, Im Hebräerbrief heißt es, **er habe die Himmel durchschritten**. Aber gemeint ist damit nichts anderes. Denn die Himmel waren für die Menschen damals starre Schalen; sie umgaben undurchdringlich die Erde und verwehrten damit den Zugang zu Gott. So, wie uns das Leid den Zugang zu ihm verwehren will.

Gott aber hat sich erreichen lassen. Das ist die unbegreifliche Vollendung dieses Brückenschlags: Der Abgrund des Leides, ja selbst des Todes hat Jesus nicht verschlungen; Er, Jesus, ist hinübergelangt zu Gott, zu neuem Leben. Nicht der Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"ist das letzte Wort geblieben; vielmehr das andere: **„Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu**

eurem Gott!" Es ist der Auferstandene, der es zu Maria Magdalena am Ostermorgen sagt. Er, Jesus, der große Hohepriester, der große Brückenbauer, hat den Brückenkopf auf der anderen Seite des Abgrunds errichtet, ja, er selbst ist nun der Brückenkopf auf der Seite Gottes. Durch ihn ist auch das Leid zur Brücke zu Gott geworden, ja selbst das Sterben, der Tod. Und er hält diese Brücke, diesen Weg offen auch für uns. Auch für uns kann das Leid zur Brücke werden, die uns zu Gott bringt, statt uns von ihm abzubringen. Unfassbar, meinen Sie – unmöglich, diese Brücke zu betreten? Ein unverdächtiger Zeuge macht uns dennoch Mut dazu, Richard Dehmel, ein Dichter des Expressionismus. Er sagt:

> Es ist ein Brunnen, der heißt Leid.
> Draus fließt die lautre Seligkeit.
> Doch wer nur in den Brunnen schaut,
> den graut.
>
> Er sieht im tiefen Wasserschacht
> sein eignes Bild, umrahmt von Nacht.
> Doch trinke!
> Dann zerrinnt das Bild –
> Licht quillt.

Was hier ein Außenstehender erkannt hat – wie viel mehr muss es im Blick auf den gelten, der sich unser Leid selbst zu eigen gemacht hat, von Jesus.

Um seinetwillen können wir am Bekenntnis festhalten – auch im Leid, auch angesichts des Leides anderer. Es will uns nicht mehr von Gott trennen, sondern zu ihm hinführen.

Um seinetwillen – und d.h. zugleich: mit ihm zusammen. Denn ohne ihn wird uns der Abgrund verschlingen, ohne ihn wird uns Gott zur grausamen Fratze, der wir nur absagen können – um die Frau Hiobs noch einmal zu zitieren. Darauf kommt es an: mit Ihm in Verbindung zu bleiben, ihn immer wieder vor Augen zu haben, um die Verbindung mit Gott nicht zu verlieren.

Darum fordert der Apostel uns auf: „Lasst uns nun mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade treten" – dorthin also, wo wir selbst mit allen unseren Zweifeln, mit unserer Verzweiflung nicht abgewiesen werden. Wir brauchen einen Ort, wo wir immer wieder Hilfe finden können

- Hilfe gegen unsere Zweifel,
- Hilfe gegen unsere Verzweiflung,
- Hilfe gegen unseren Kleinglauben und Unglauben.

Wo anders aber ist dieser Ort als hier,wo wir sein Wort hören, wo wir an seinem Tisch seine Nähe handgreiflich erfahren? Darum brauchen wir den Gottesdienst, immer wieder! Es ist ja nicht so, dass wir mit einem Mal all' das loswerden, was uns den Glauben austreiben will – immer wieder werden die Fragen, die Zweifel, die Verzweiflung aufbrechen. Und immer wieder brauchen wir dann Ihn, damit er uns mit hinübernimmt zu seinem Vater, uns festhält nicht nur bei dem Bekenntnis, sondern bei dem

Vertrauen auf den, der uns gerade im Leid nahe sein will.

Nur im Leid? werden nun längst viele gefragt haben. Ist das nicht geradezu masochistisch, was du da bisher gesagt hast, dieses ständige Herumstochern im Leid? Wir fühlen uns gar nicht so leidgeplagt, wir freuen uns am Leben und sind dankbar für das Glück, das wir erleben. Ist das nicht auch ein Weg zum Glauben? Zweifellos ist es das. Und Jesus wäre der letzte, uns dieses Glück und diese Dankbarkeit mies zu machen. Er hat auf der Hochzeit zu Kana die Festfreude noch gesteigert, er hat bei fröhlichen Mahlzeiten den Anbruch der Herrschaft Gottes mit seinen Freunden vorweg gefeiert. Und davon wird in anderen Predigten auch zu reden sein. Aber er hat bei alledem die Leidtragenden nicht aus den Augen verloren Ja, er hat sie sogar selig gepriesen. Und er hat gewusst, dass auch am Ende seines Weges das Leiden stehen würde. Ein Glaube an den „lieben Gott, der nur in guten Zeiten gilt, hat keine Tragkraft. Und das „Brüder, überm Sternenzelt **muss** ein guter Vater wohnen!" ist Unzähligen schon angesichts des Grauens des ersten Weltkriegs vergangen. Gerade darin aber ist die Botschaft der Bibel glaubwürdig: Sie verschweigt nicht das Leid, sie verdrängt nicht die Zweifel, sie hält die Verzweiflung aus – gerade dann, wenn unser Glaube an den „lieben Gott" zu zerbrechen droht. Darum gilt für uns – selbst nach Auschwitz, selbst nach all' den Grausamkeiten der vergangenen und jetzigen Kriege, selbst angesichts unseres eigenen Leides: **„Lasst uns festhalten am Bekenntnis!"** und das andere: **„Lasst uns hinzutreten zu dem Gnadenthron, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wo wir Hilfe nötig haben!" Amen**